

Tomáš Halík

SPIRITUELLE EINFÜHRUNG IN DIE SYNODALVERSAMMLUNG

Als die Christen zu Beginn ihrer Geschichte gefragt wurden, was an ihrer Glaubenspraxis neu sei, ob es eine neue Religion oder eine neue Philosophie sei, antworteten sie: Es ist der Weg.

Es ist der Weg, demjenigen zu folgen, der gesagt hat: Ich bin der Weg.

Im Laufe der Geschichte sind Christen immer wieder zu dieser Vision zurückgekehrt, besonders in Krisenzeiten.

Die Aufgabe der Weltbischofssynode ist die Anamnese; sie besteht darin, an den dynamischen Charakter des Christentums zu erinnern, ihn wiederzubeleben und zu vertiefen. Das Christentum war zu Anfang der Weg, und es soll jetzt und für immer der Weg sein. So war es am Anfang, so muss es jetzt und für immer sein. Die Kirche als Gemeinschaft von Pilgern ist ein lebendiger Organismus, was bedeutet, dass sie immer offen ist, sich wandelt und weiterentwickelt. Synodalität, ein gemeinsamer Weg (*synhodos*), bedeutet fortwährende Offenheit für den Geist Gottes, durch den der auferstandene, lebendige Christus in der Kirche lebt und wirkt. Die Synode ist eine Gelegenheit, gemeinsam auf das zu hören, was der Heilige Geist den Kirchen heute sagt.

In den kommenden Tagen werden wir gemeinsam über die ersten Ergebnisse nachdenken, die sich auf dem Weg zur Wiederbelebung des synodalen Charakters der Kirche auf unserem Kontinent herausgestellt haben. Es ist ein kleiner Abschnitt einer langen Reise. Dieses kleine, aber wichtige Fragment der historischen Erfahrung des europäischen Christentums muss in einen größeren Zusammenhang gestellt werden, nämlich in das vielfarbige Mosaik des globalen Christentums der Zukunft. Wir müssen klar und verständlich sagen, was das europäische Christentum heute tun will und kann, um eine Antwort zu geben auf die Freuden und Hoffnungen, den Kummer und die Ängste unseres ganzen Planeten – dieses Planeten, der heute in vielerlei Hinsicht verbunden und gleichzeitig in vielerlei Hinsicht geteilt und global bedroht ist.

Wir begegnen uns heute in einem Land mit einer dramatischen religiösen Geschichte. Dazu gehören die Anfänge der Reformation im 14. Jahrhundert, die Religionskriege im 15. und 17. und die schwere Verfolgung der Kirche im 20. Jh. In den Gefängnissen und Konzentrationslagern unter Hitler und Stalin lernten die Christen praktische Ökumene und den Dialog mit Nichtgläubigen, ebenso wie Solidarität, das Teilen, Armut und die „Wissenschaft des Kreuzes“. Dieses Land hat infolge soziokultureller Veränderungen drei Wellen der Säkularisierung erlebt: eine „sanfte Säkularisierung“ im Zuge des raschen Übergangs von einer Agrar- in eine Industriegesellschaft, eine harte, gewaltsame Säkularisierung unter dem kommunistischen Regime und eine weitere „sanfte Säkularisierung“ beim Übergang von einer totalitären Gesellschaft zu einer fragilen pluralistischen Demokratie in der Postmoderne. Es sind gerade die Wandlungen, Krisen und Prüfungen, die uns vor die Herausforderung stellen, neue Wege und Möglichkeiten hin zu einem tieferen Verständnis für das Wesentliche zu finden.

Papst Benedikt hat bei einem Besuch in diesem Land als Erster die Idee geäußert, dass die Kirche nach dem Beispiel des Jerusalemer Tempels auch einen „Vorhof der Heiden“ errichten sollte. Während Sekten nur diejenigen akzeptieren, die umfassend gläubig und dem jeweiligen Bekenntnis verpflichtet sind, muss die Kirche einen Raum für spirituell Suchende offen halten, für diejenigen, die sich zwar nicht vollständig mit ihren Lehren und Praktiken identifizieren, aber dennoch eine gewisse Nähe zum Christentum verspüren. Jesus erklärte: „Denn wer nicht gegen uns ist, ist für uns“ (Mk 9, 40); er warnte seine Jünger vor dem Übereifer der Revolutionäre und Inquisitoren, vor

ihren Versuchen, die Engel des Jüngsten Gerichts zu spielen und zu früh die Spreu vom Weizen zu trennen. Selbst der heilige Augustinus argumentierte, dass viele von denen, die meinen, sie seien draußen, in Wirklichkeit drinnen sind, und viele, die meinen, sie seien drinnen, in Wirklichkeit draußen sind.

Die Kirche ist ein Mysterium; wir wissen zwar, wo die Kirche ist, aber wir wissen nicht, wo sie nicht ist.

Wir glauben und bekennen, dass die Kirche ein Mysterium ist, ein Sakrament, ein Zeichen (*signum*) – ein Zeichen der Einheit aller Menschen in Christus. Die Kirche ist ein dynamisches Sakrament, ein Weg zu diesem Ziel.

Vollkommene Vereinigung ist ein eschatologisches Ziel, das erst am Ende der Geschichte vollständig verwirklicht werden kann. Erst dann wird die Kirche vollständig und vollkommen eins, heilig, katholisch und apostolisch sein. Erst dann werden wir Gott vollständig sehen und widerspiegeln, so wie Er ist.

Es ist die Aufgabe der Kirche, das Verlangen nach diesem Ziel stets in den Herzen der Menschen präsent zu halten, und gleichzeitig der Versuchung zu widerstehen, irgendeine Form der Kirche, irgendeinen Zustand der Gesellschaft und irgendeinen Stand der religiösen, philosophischen oder wissenschaftlichen Erkenntnis als endgültig und vollkommen anzusehen.

Wir müssen immer die konkrete Form der Kirche im Lauf der Geschichte von ihrer eschatologischen Form unterscheiden; das heißt, wir müssen die auf dem Weg befindliche, die kämpfende Kirche (*ecclesia militans*), von der siegreichen Kirche im Himmel (*ecclesia triumphans*) unterscheiden.

Die Kirche inmitten der Geschichte als die perfekte *ecclesia triumphans* zu betrachten, führt zum Triumphalismus, einer gefährlichen Form der Götzenanbetung. Außerdem kann die *ecclesia militans*, wenn sie der Versuchung des Triumphalismus nicht widersteht, zu einer mit Sünde beladenen militanten Institution werden.

Wir bekennen in Demut, dass dies in der Geschichte des Christentums wiederholt geschehen ist. Diese tragischen Erfahrungen führen uns heute zu der festen Überzeugung, dass die Mission der Kirche darin besteht, eine Quelle geistiger Inspiration und Wandlung zu sein, wobei sie die Gewissensfreiheit jedes Menschen vollumfänglich respektiert und jede Form von Gewaltanwendung und Manipulation ablehnt.

Ebenso wie politische Macht können auch moralischer Einfluss und spirituelle Autorität missbraucht werden, wie uns die Skandale des sexuellen, psychologischen, wirtschaftlichen und geistlichen Missbrauchs in der Kirche gezeigt haben, insbesondere der Missbrauch und die Ausbeutung der Schwächsten und Verwundbarsten.

Die ständige Aufgabe der Kirche besteht in der Mission. In der heutigen Welt kann Mission nicht gleichbedeutend sein mit *reconquista* (Wiedereroberung), Ausdruck der Nostalgie für eine verlorene Vergangenheit, noch mit Proselytismus, Manipulation oder dem Bestreben, Suchende innerhalb der bestehenden geistigen und institutionellen Grenzen der Kirche einzuhegen. Vielmehr müssen diese Grenzen gerade durch die Erfahrungen der Suchenden erweitert und bereichert werden.

Wenn wir das Prinzip der Synodalität ernst nehmen, dann kann Mission nicht als einseitiger Prozess verstanden werden, sondern vielmehr als Begleitung im Geiste des Dialogs, als eine Suche nach

gegenseitigem Verständnis. Synodalität ist ein Lernprozess, in dem wir nicht nur lehren, sondern auch lernen.

Die Aufforderung, den „Vorhof der Heiden“ innerhalb des Tempels der Kirche zur Integration der Suchenden zu öffnen, war ein positiver Schritt auf dem Weg der Synodalität im Geiste des Zweiten Vatikanischen Konzils. Heute müssen wir jedoch noch weiter gehen. Es ist etwas mit der Tempelform der Kirche insgesamt geschehen, und wir dürfen das nicht ignorieren. Vor seiner Wahl auf den Stuhl Petri erinnerte Kardinal Bergoglio an die Worte der Heiligen Schrift: Jesus steht vor der Tür und klopft an. Aber heute, fügte er hinzu, klopft Jesus *von innen* an. Er will hinausgehen, und wir müssen ihm folgen. Wir müssen über unsere derzeitigen geistigen und institutionellen Grenzen hinausgehen, um vor allem zu den Armen, den Ausgegrenzten und den Leidenden zu gehen. Die Kirche soll ein Feldlazarett sein – diese Idee von Papst Franziskus muss weiter entwickelt werden. Ein Feldlazarett braucht den Rückhalt einer Kirche, die in der Lage ist, eine kompetente Diagnose zu stellen (Deutung der Zeichen der Zeit), Prävention (Stärkung des Immunsystems gegen ansteckende Ideologien wie Populismus, Nationalismus und Fundamentalismus zu stärken) ebenso zu betreiben wie Therapie und langfristige Genesung (einschließlich des Prozesses der Versöhnung und der Heilung von Wunden nach Zeiten der Gewalt und Ungerechtigkeit).

Für diese äußerst anspruchsvolle Aufgabe braucht die Kirche dringend Verbündete – ihr Weg muss mit anderen geteilt werden, ein gemeinsamer Weg (*synhodos*) sein. Wir dürfen nicht mit dem Stolz und der Arroganz derjenigen, die glauben, im Besitz der Wahrheit zu sein, auf andere zugehen. Die Wahrheit ist ein Buch, das noch keiner von uns zu Ende gelesen hat. Wir sind nicht *im Besitz* der Wahrheit, sondern *Liebhaber* der Wahrheit und Liebhaber des Einzigsten, der sagen darf: Ich bin die Wahrheit.

Jesus hat Pilatus' Frage nicht mit einer Theorie, einer Ideologie oder einer Definition von Wahrheit beantwortet. Aber er *bezeugte die Wahrheit*, die über alle Doktrinen und Ideologien hinausgeht; er offenbarte die sich ereignende Wahrheit, die lebendig und persönlich ist. Nur Jesus kann sagen: *Ich bin die Wahrheit*. Und gleichzeitig sagt er auch: Ich bin der Weg und das Leben.

Eine Wahrheit, die nicht lebendig und nicht ein Weg wäre, wäre eher eine Ideologie, eine bloße Theorie. Orthodoxie muss mit Orthopraxie – dem richtigen Handeln – Hand in Hand gehen.

Und wir dürfen die dritte, tiefere Dimension des Lebens in der Wahrheit nicht vergessen, nämlich die Orthopathie, die rechte Leidenschaft, das Verlangen, die innere Erfahrung – die Spiritualität. Vor allem durch die Spiritualität – die spirituelle Erfahrung des einzelnen Gläubigen und der ganzen Kirche – führt uns der Geist schrittweise in die Ganzheit der Wahrheit ein. Diese drei brauchen sich gegenseitig. Auch wenn die Orthodoxie (richtige Gedanken) intellektuell attraktiv sein kann, so ist sie ohne Orthopraxie (richtiges Handeln) doch unwirksam, und ohne Orthopathie (richtiges Fühlen) ist sie kalt, schal und oberflächlich.

Die Neuevangelisierung und die synodale Umgestaltung der Kirche und der Welt sind ein Prozess, in dem wir lernen müssen, Gott auf eine neue und tiefere Weise anzubeten - im Geist und in der Wahrheit.

Wir brauchen keine Angst zu haben, dass einige Formen der Kirche aussterben: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht“ (Joh 12:24).

Wir dürfen nicht unter den Toten nach den Lebenden suchen. In jeder Phase der Kirchengeschichte müssen wir uns in der Kunst der geistlichen Unterscheidung üben und am Baum der Kirche die lebendigen von den vertrockneten und toten Zweigen unterscheiden.

Der Triumphalismus, die Anbetung eines toten Gottes, muss durch eine demütige kenotische Ekklesiologie ersetzt werden. Das Leben der Kirche besteht in der Teilhabe am österlichen Paradoxon: dem Moment der Selbst-Hingabe und der Selbst-Transzendenz, der Verwandlung des Todes in Auferstehung und neues Leben.

Mit den Augen des Glaubens sehen wir nicht nur den fortgesetzten Prozess der Schöpfung (*creatio continua*). In der Geschichte – und besonders in der Geschichte der Kirche – können wir auch die fortdauernden Prozesse der Inkarnation (*incarnatio continua*), des Leidens (*passio continua*) und der Auferstehung (*ressurrectio continua*) sehen.

Zur Ostererfahrung der jungen Kirche gehört auch die Überraschung, dass die Auferstehung keine Wiederbelebung der Vergangenheit ist, sondern eine radikale Verwandlung darstellt. Man bedenke, dass selbst die Augen derjenigen, die ihm am nächsten standen, den Auferstandenen Jesus nicht erkennen konnten. Maria Magdalena erkannte ihn an seiner Stimme, Thomas an seinen Wunden, die Emmaus-Pilger am Brechen des Brotes.

Auch heute noch besteht ein wichtiger Teil der christlichen Existenz in dem Abenteuer, den lebendigen Christus zu suchen, der in vielen überraschenden Formen – und manchmal anonym – zu uns kommt. Er kommt durch die verschlossene Tür der Angst; wenn wir uns in Angst verschließen, werden wir ihn verpassen. Er kommt zu uns als eine Stimme, die zu unseren Herzen spricht; wenn wir uns vom Lärm der Ideologien und der kommerziellen Werbung betäuben lassen, werden wir sie überhören. Er zeigt sich uns in den Wunden unserer Welt; wenn wir diese Wunden ignorieren, haben wir kein Recht, mit dem Apostel Thomas zu sagen: Mein Herr und mein Gott! Er zeigt sich uns als der unbekannte Fremde auf dem Weg nach Emmaus; wenn wir nicht bereit sind, unser Brot mit anderen, auch mit Fremden, zu brechen, werden wir ihn verpassen.

Als *signum*, als sakramentales Zeichen, ist die Kirche ein Symbol jener „universellen Bruderschaft“, die das eschatologische Ziel der Kirchen- wie der Menschheitsgeschichte, ja des gesamten Schöpfungsprozesses ist. Wir glauben und bekennen, dass sie ein *signum efficiens* ist – ein wirksames Instrument dieses Prozesses der Einigung. Und um dies zu erreichen, müssen Kontemplation und Aktion miteinander verbunden werden. Es erfordert „eschatologische Geduld“ mit der heiligen Unruhe des Herzens (*inquietas cordis*), die nur in den Armen Gottes am Ende der Zeiten enden kann. Gebet, Anbetung, die Feier der Eucharistie und „politische Liebe“ sind kompatible Elemente des Prozesses der Vergöttlichung, der Verchristlichung der Welt.

Politische *diakonia* schafft eine Kultur der Nähe und der Solidarität, der Empathie, der Gastfreundschaft, des gegenseitigen Respekts und baut Brücken zwischen Menschen verschiedener Völker, Kulturen und Religionen. Gleichzeitig ist politische *diakonia* auch ein Gottesdienst, Teil jener *metanoia*, in der die menschliche und zwischenmenschliche Wirklichkeit verwandelt wird und eine göttliche Qualität und Tiefe erhält.

Die Kirche beteiligt sich an der Veränderung der Welt vor allem durch die Evangelisierung, die ihre Hauptaufgabe ist. Die Fruchtbarkeit der Evangelisierung liegt in der Inkulturation, der Inkarnation des Glaubens in eine lebendige Kultur, in die Art, wie die Menschen denken und leben. Die Saat des Wortes muss tief genug in guten Boden gepflanzt werden. Evangelisierung ohne Inkulturation ist nichts als oberflächliche Indoktrination.

Das europäische Christentum galt als paradigmatisches Beispiel für Inkulturation: Das Christentum wurde zur dominierenden Kraft in der europäischen Zivilisation. Nach und nach wurden jedoch die Nachteile und Schattenseiten dieser Art der Evangelisierung deutlich. Seit der Aufklärung sind wir in Europa Zeugen einer gewissen „Ex-Kulturation“ des Christentums, einer Säkularisierung von Kultur und Gesellschaft. Dieser Säkularisierungsprozess hat nicht, wie manche erwartet hatten, zum Verschwinden des Christentums geführt, sondern zu seiner Veränderung. Bestimmte Elemente der Botschaft des Evangeliums, die von der Kirche während ihrer Verflechtung mit der politischen Macht vernachlässigt worden waren, wurden in den säkularen Humanismus aufgenommen. Das Zweite Vatikanische Konzil versuchte, die „Kulturkriege“ zwischen dem Katholizismus und der säkularen Moderne zu beenden und genau deren Werte (z.B. die Betonung der Gewissensfreiheit) mithilfe des Dialogs in die offizielle Lehre der Kirche zu integrieren. (Hans Urs von Balthasar sprach davon, „die Ägypter zu berauben“.)

Der erste Satz der Konstitution *Gaudium et Spes* klingt wie ein Eheversprechen: Die Kirche verspricht dem modernen Menschen Liebe, Achtung und Treue, Solidarität und Aufgeschlossenheit für seine Freuden und Hoffnungen, seine Sorgen und Ängste.

Dieses Angebot stieß jedoch kaum auf Gegenliebe. Dem „modernen Menschen“ schien die Kirche eine zu alte und unattraktive Braut zu sein. Außerdem kam das Wohlwollen der Kirche gegenüber der modernen Kultur zu einer Zeit, als die Moderne gerade zu Ende ging. Die Kulturrevolution um 1968 stellte vielleicht sowohl den Höhepunkt als auch das Ende der Moderne als Epoche dar. Das Jahr 1969, als der Mensch den Mond betrat und die Erfindung des Mikroprozessors das Zeitalter des Internets einleitete, kann als symbolischer Beginn einer neuen postmodernen Epoche angesehen werden. Dieses Zeitalter ist vor allem durch das Paradoxon der Globalisierung gekennzeichnet – auf der einen Seite steht die nahezu universelle Vernetzung, auf der anderen Seite die radikale Pluralität.

Heute zeigt sich die dunkle Seite der Globalisierung. Man denke nur an die weltweite Ausbreitung von Gewalt, von den Terroranschlägen auf die Vereinigten Staaten im Jahr 2001 bis zum Staatsterrorismus des russischen Imperialismus und dem aktuellen von Russland begangenen Völkermord in der Ukraine, man denke an die von Infektionskrankheiten ausgelösten Pandemien, an die Zerstörung der natürlichen Umwelt und die Zersetzung des moralischen Klimas durch Populismus, Fake News, Nationalismus, politischen Radikalismus und religiösen Fundamentalismus.

Teilhard de Chardin war einer der ersten Propheten der Globalisierung, die er als „Planetarisierung“ bezeichnete, was ihren Platz im Kontext der Gesamtentwicklung des Kosmos widerspiegelt. Teilhard vertrat die Ansicht, dass der Globalisierungsprozess seinen Kulminationspunkt nicht durch einen Entwicklungs- und des Fortschrittsautomatismus erreichen würde, sondern dank einer bewussten und freien Hinwendung der Menschheit zu „einer einzigen Kraft, die vereinen kann, ohne zu zerstören“. Er sah diese Kraft in der Liebe, wie sie im Evangelium verstanden wird. Liebe ist Selbst-Verwirklichung durch Selbst-Transzendenz.

Ich glaube wirklich, dass dieser entscheidende Moment gerade jetzt stattfindet und dass die Hinwendung des Christentums zur Synodalität, die Umwandlung der Kirche in eine dynamische Gemeinschaft von Pilgern einen Einfluss auf das Schicksal der gesamten Menschenfamilie haben kann. Synodale Erneuerung kann und sollte eine Einladung, Ermutigung und Inspiration für alle sein, gemeinsam zu wandern, zu wachsen und zu reifen.

Hat das europäische Christentum heute den Mut und die spirituelle Energie, die Bedrohung durch den „Kampf der Kulturen“ abzuwenden, indem es den Globalisierungsprozess in einen Prozess der

Kommunikation, des Teilens und der gegenseitigen Bereicherung verwandelt und wir zu einer *civitas ecumenica*, einer Schule der Liebe und „universellen Brüderlichkeit“ gelangen?

Als die durch das Coronavirus ausgelöste Pandemie Kirchen leerte und schloss, habe ich mich gefragt, ob dieser „Lockdown“ nicht eine prophetische Warnung sei. So könnte Europa bald aussehen, wenn unser Christentum nicht wiederbelebt wird, wenn wir nicht verstehen, was „der Heilige Geist den Kirchen heute sagt“.

Wenn die Kirche zur Verwandlung der Welt beitragen soll, muss sie selbst ständig verwandelt werden: Sie muss eine *ecclesia semper reformanda* sein. Wenn eine Reform, eine Veränderung der Form, beispielsweise bestimmter institutioneller Strukturen, gute Früchte tragen soll, muss ihr eine Revitalisierung des „Kreislaufs“ des Kirchenkörpers vorausgehen und von dieser begleitet werden – und das ist die Spiritualität. Es ist nicht möglich, sich nur auf die einzelnen Organe zu konzentrieren und das außen vor zu lassen, was sie verbindet und was sie mit dem Geist und mit Leben erfüllt.

Heute fühlen viele „Menschenfischer“ ganz ähnlich wie die galiläischen Fischer an den Ufern des Sees Genezareth, als sie Jesus zum ersten Mal begegneten: „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen“ (Lk 5, 5). In vielen Ländern Europas sind die Kirchen, Klöster und Priesterseminare leer oder halb leer.

Jesus sagt uns dasselbe, was er den erschöpften Fischern sagte: Versucht es wieder, geht ins tiefe Wasser. Es wieder zu versuchen heißt nicht, alte Fehler zu wiederholen. Es braucht Beharrlichkeit und Mut, aus dem seichten Wasser ins tiefe zu gehen.

„Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?“ (Mk 4, 40), sagt Jesus in allen Stürmen und Krisen.

Der Glaube ist eine mutige Reise zu den tiefen Wassern, eine Reise der Verwandlung (*metanoia*) der Kirche und der Welt, eine gemeinsame Reise (*synhodos*) der Synodalität.

Es ist eine Reise von lähmender Furcht (*paranoia*) zu *metanoia* und *pronoia*, zu Voraussicht, Besonnenheit, Unterscheidungsvermögen, Offenheit für die Zukunft und Empfänglichkeit für Gottes Herausforderungen, wie sie in den Zeichen der Zeit zu lesen sind.

Möge unser Treffen in Prag ein mutiger und gesegneter Schritt auf dieser langen und anstrengenden Reise sein.